

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

|

[urn:nbn:de:bsz:31-342925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342925)



Es lag ein alter Schieferbruch außer dem Dorf auf der Haide. Die Haide war eine sanfte Hochfläche und trug ihren Namen vielleicht aus irgend einem wüsten Jahrhundert der Vergan-

genheit. Jetzt war die Haide eine Feldflur, welche in der fruchtbarsten Hülle des süddeutschen Anbaues prangte: Obst und Wein, Korn und Gemüse, Wiesen und Wäldchen gingen in freundlicher Abwechslung über sie hin und machten ihre Fläche zu einem fast ununterbrochenen Garten. Ein einziger Bruch war in diesem Garten, der alte Schieferbruch nämlich. Der lag da wie ein Riß im Kleide, wie eine offene Wunde im Fleische. Mitten im Grünen und Fruchtreichen einige Morgen rohe und bildungslose Erde, ein unerfreuliches Durchein-

ander von Trümmer- und Schutthaufen, Löchern und Gruben. Raft wie durch's Sieb geworfen, starrte die stahlgraue Sandstätte, nicht die dünnste Grasnarbe, kaum der Samander wurzelte hie und da, dagegen hatten Erdspinnen überall ihre Weben ausgespannt, welche im Hochsommer voll Staub oder nach thaureichen Nächten voll Tropfen standen und in den Einsenkungen faulte das Grundwasser oder die Hefe eines halb vertrockneten Regens, unter dessen grüner Schlammdecke melancholisch der Unkenruf seufzte. Es war ein widriger Ort. Zu keiner Stunde liebte irgend ein Mensch den alten Schieferbruch, und vollends an Sommermittagen rannte der Wanderer vorbei wie an einem kleinen Fegfeuer. Eine Temperatur brütete über der schwarzgrauen Erdblöße, die um vieles höher war als rings in der nächsten Umgebung, wo das kühlige Grün die Sonnenglut dämpfte, oder der Anblick von Gurken, Trauben, Melonen und reifenden Baumfrüchten mit den Wirkungen der Sommerhize wenigstens die Phantasie ausföhnte und Bilder des Genusses vor die lüsternen Sinne brachte.

Und doch stand eines Tages ein Mann vor dem Schieferbruch und betrachtete die Schutthalden mit Blicken, welche nicht nur kein Mißfallen ausdrückten, sondern Interesse und Theilnahme. Es war ein brauner, rüstiger Mann, in der Tracht nicht eben bäuerisch, aber ländlich-bequem, fast nachlässig. Sein Gesicht war voll starker, bedeutender Züge, aber keiner derselben war angenehm. Es war ein Gepräge von Kraft und Leidenschaft, von Eigenwillen und tropzigem Selbstbewußtsein. Keine Spur von Zufriedenheit lag darin, wohl aber Schmerz, Bitterkeit, Haß, ja fast Wildheit, wenngleich nicht gemeine, thierische Wildheit. Er war in einer Art von träumerischen Grollen aus dem Dorfe heraufgekommen, ungefähr wie Einer, der in's Freie geht, „um sich zu zerstreuen,“ was aber nie etwas anderes heißt, als erst recht sich zu sammeln. In der That hatte die ganze Landschaft ihm keinen Blick abgewonnen, als er plötzlich vor dem Schieferbruch stehen blieb. Der Anblick des wüsten Grundstückes fesselte ihn wie ein verwandtes Wesen. Gibt es doch Augenblicke, wo uns die bekanntesten Gegenstände plötzlich wie neu erscheinen! Vielleicht darum, weil wir einen neuen Gedanken über sie haben! Gedankenvoll genug stand der fremde Mann da. Endlich hob er den

Fuß wieder auf, schüttelte den Kopf und ging in brütendem Sinnen weiter.

Der Schieferbruch muß ihm manches gesagt haben, — oder er ihm!

Der braune gedrungene Mann wird im Laufe der nächsten Tage wiederholt sichtbar auf der Haide. Da kreuzt er herum, unstät, ungeduldig. Die alte Schuttwüste, scheint's, hat einen Anbeter an ihm gefunden. Immer hält er still an dem Orte, bezieht sich das Chaos von Gruben und Schutthäufen, und wie seine Augen darauf ruhen, möchte man fast sagen, sie weiden sich. Gespannt schaut er drein, als ob er Ausmessungen und Berechnungen anstellte, und mit einem Zug von Liebhaberei. Es steht ihm an der Stirne geschrieben: Hier geht ein Menschengedanke einen Bund mit der Erde ein!

Der Gedanke wurde That. Wenige Tage, und der Mann kehrte wieder zurück, aber diesmal nicht allein. Zwei handfeste Gesellen waren mit ihm. Alle Drei waren mit Werkzeugen zu Erdarbeiten versehen. Ihr Weg ging auf die Haide, zu dem Schieferbruch. Dort warfen sie die Säcke ab, streiften die Hemdärmel auf, und nun fielen sie mit unzähligen Hieben ihrer Hauen und Hacken den Schieferbruch an. Schutthäufen wurden abgetragen, Vertiefungen ausgefüllt, und ob zwar die Grundform von Regeln und Gruben nicht zu verwischen war, so wurde doch Alles in ein System von schiefen Ebenen gebracht, Terrassen neben und übereinander angelegt, an ihren Böschungen mit Bruchsteinen ausgemauert und unter einander mit jenen winzigen Treppchen und Gangsteigen verbunden, welche den ländlichen Culturgründen bekanntlich ein Ansehen geben, als ob die zierlichsten Elfenfüßchen darauf herumtrippelten und nicht die vielberufene Plumpheit breiter Bauernfüße. Mit einem Worte: Auf dem Grundstücke des alten Schieferbruches wurde ein Weinberg angelegt.

Das Unternehmen glückte. Schon im dritten Jahre strotzten die Reben von Trauben. Sogar die Güte des Gewächses übertraf weit und breit alle Nachbarn. Es war, als ob die verwitterte, zerbröckelte, um und um gewühlte Schiefererde nur darauf gewartet hätte, das irgend ein Fruchtreis in ihren Schooß gesenkt würde, um sofort



einen wahren Strom von mütterlicher Bärtlichkeit daran auszulassen.

Die Ballendorfer machten lange Gesichter. Sie hatten ihren Schieferbruch um einen Spottpreis verkauft, und was das Schlimmste war, der denkende Kopf der ihn gekauft, Hergarten hieß der Mann, war noch dazu ein Fremder. Als er zum Kauf sich gemeldet, da stierten Bürgermeister und Gemeinderath ihn an, wie ein höchst verschrobeneß Wesen. Welch' ein Einfall! was sollte der alte Schutthaufen? Wenn er zu was nuz wäre, so hätten Andere und Klügere sich darüber gemacht. Und was für eine Arbeit sei dreinzusteden! Eine Arbeit wie's Buchthaus! Die Ballendorfer aber saßen viel lieber in ihren zahlreichen Wirthshäusern und gingen in's Buchthaus nur im äußersten Nothfalle, etwa wenn ihre Schlägereien allzu lebensgefähr-

lich ausgeartet, oder die Früchte ihrer Bärtlichkeiten allzu geräuschlos verschwunden.

Kurz, keinem Menschen in Ballendorf war es eingefallen, daß ein Grundstück, welches Schiefer gegeben, auch noch was Anderes geben könne. Als der Schieferbruch ausgebeutet war, hatten die Ballendorfer ihn liegen gelassen wie eine ausgepreßte Citrone. Da war ein Mann gekommen, ein Fremder, ein Mensch, welchen Niemand kannte, ein gewisser oder vielmehr ungewisser Hergarten, nahm die ausgepreßte Citrone noch einmal vor, und siehe da! unter dem Drucke seiner Zauberhand gab sie erst recht ihre Säfte. Hergartens Weinberg troff von Milch und Honig. Das war ärgerlich für die Ballendorfer.

„Es ist eine Schande,“ sagte der Müller, „eine Schande ist's für die ganze Gemeinde. Was! so ein Hungerleider! Auf zehn Meilen kommen wir in's Gerede. Einen Spitznamen trägt uns das ein, so wahr ich Korbinian Rothwedel heiße! Kein Ballendorfer Hund hätte den Knochen mehr abgenagt. Ein Bettler vom Ausland mußte kommen, der uns die Schande anthat.“ Der Müller nämlich, welcher dreimal Bankerott gemacht hatte, ehe ihm eine reiche Erbschaft und die nicht unzubringende Ballendorfer Mühle zufiel, war ein großartiger Mann. Sein drittes Wort war „der große Styl,“ und nichts hatte er mehr als Sparsamkeit und gute Wirtschaft. Als Gemeinderath ließ er Kirche, Schule und Rathhaus durch seinen parlamentarischen Einfluß verfallen, und wenn die Ballendorfer dieser Ruinen wegen in einem wirklichen Gerede standen, so verdankten sie's ihrem großartigen Müller, welcher nur Abbruch und Wiederaufbau im großen Style wollte, und die Partei Derer, welche für Renovation stimmte, als Pfücher und Hungerleider verfolgte.

Der Pfarrer hatte es gleich anfangs übel vermerkt, daß Hergarten nicht gottseliger aufgetreten und in seinen Weinberg nicht einen Gedenkstein vermauert, etwa mit dem frommen Sprüchlein: An Gottes Segen ist alles gelegen, oder ähnlichen. „Es wird ein übles Ende nehmen,“ flüsterte der heilige Herr, denn er flüsterte nur und war überhaupt von sanften, lebenswürdigen Sitten und besonders der Abgott der Frauen. „Ich habe schon manchen Atheisten verenden sehen,“ fuhr er fort, „denn sterben darf ich nur von

Christen sagen, und die Martern der Neue stellten sich ein, als es zu spät war. Der Tod des Gottlosen ist fürchterlich!"

Der Bürgermeister, welcher selbst mehrere Weingärten besaß, auf welchen er einen Dreimännerwein baute, so schlecht, daß ihn die Ballendorfer — mit Vorliebe tranken, denn er war der wohlfeilste und niemals exportfähig; der Bürgermeister stach manchen Schoppen mit dem Justiziar aus, welchem er immer und immer wieder sein Lieblingsthema aufstufte, nämlich die Erörterung, ob der verwünschte Hergarten nicht überhaupt außer Besitz zu setzen und das Landesgesetz über die Fähigkeit der Fremden, unbewegliches Eigenthum zu erwerben, keine Handhabe zu Chikanen böte. Leider war das Gesetz bündig genug und von Hergarten, als er sich ankaufte, bestens observirt worden. Dem armen Justiziar blieb daher, um den Bürgermeister bei Laune und seine Schoppen in Fluß zu erhalten, nichts übrig, als dreist zu lügen, daß die Regierung so eben eine neue Gesetzworlage über diesen Punkt ausarbeite, während der Bürgermeister bei seiner Frage über die rückwirkende Kraft gewöhnlich schon so dicht benebelt war, daß ihm der Justiziar alles weiß machen konnte.

So waren die Großen von Ballendorf gesinnt. Und mit den Großen stimmten in diesem Falle die Kleinen nicht nur überein, sondern sie überboten sie noch. Peter Schäkel, der Schneider, führte den Chor der Dorfkläffer. Das skrophulöse blutleere Büßchen, welches ein Mann wurde, weil es aufgehört hatte, ein unschuldiges Kind zu sein, warf sich just aus Verzweiflung über seine Armseligkeit zu einem Charakter auf und fand Leute, welche ihn dafür gelten ließen. Als er mit achtzehn Jahren seine vierzigjährige Meisterin geheiratet, welche ein paar Stunden nach der Hochzeit zu dem „Ihrigen" sagte: „Mann, laß dem Bosnickel nichts durch," indem sie dem Lehrling eine Ohrfeige gab, da gab er ihm schnell auf die andere Wacke eine und war außer sich vor Bewunderung, daß er nun selbst prügeln konnte und nicht mehr der Geprügelte war, und prügelte von dem Augenblicke an mit einer wahrhaft teuflischen Grausamkeit. Vor den Leuten aber führte er dreist das Wort im Munde: Was ein ganzer Mann ist, den erkennt man am Hausregiment. Dieses Wort warf er besonders gern dem Schmied an den Kopf,

der gegen Mensch und Thier nie seine Niesenhand aufhob, weil ihm die ganze Welt ein gebrechliches Ding und fast alles aus Glas zu sein schien. Aber der Niesenmann verkannte sich selbst, und glaubte, er sei wirklich zu schwach, und der Schneider habe Recht. So wurde der Schneider eine männliche Autorität!

Balthasar, der Schmied, war der einzige Parteigänger Hergartens. Der Niese war nicht nur der stärkste, sondern der beste Trinker des Ortes. Und auf den ersten Zug hatte er es weg, daß der neue „Grubenwein“ — so nannte man ihn — der „süffigste Tropfen“ in ganz Ballendorf sei. Alle Leidenschaften der aufgeregten Gemeinde zerplagten an diesem Verdicht. Gelassen, aber unwiderstehlich schwamm der Niese wider den Strom. Der Kreuzwirth, der Lammwirth, der Ochsenwirth, der Hirsenwirth, der Sonnenwirth, der goldene Kegelwirth, der blaue Traubenwirth, sie Alle mußtten Grubenwein einlegen, denn von einem zum andern trank sich der Schmied die Woche lang durch, und der Mann trank was Rechtschaffenes! Der nobelste Zahler war er ohnedies, fogar der Müller war es nicht mehr.

Im Uebrigen half diese Freundschaft blutwenig. Der Schmied war von jener behaglichen Indolenz des Denkens und Handelns, welche fast alle Niesen kennzeichnet; er rührte sich kaum für sich selbst, geschweige für Andere. Wenn er so da saß in seinen verschiedenen Kneipen, den Schoppen zwischen den aufgestemmteten Ellenbogen, die Augen schwimmend, den Bart naß, so hatte er große



Aehnlichkeit mit einem Büffel in den pontinischen Sümpfen, welcher bis an die Schultern im geliebten Bade sich siehend, nur mit dem Schädel in die Welt ragt und aus Augen voll Troß aber Trägheit gedankenlos in's Weite starrt.

So blieb das Feld den Feinden. Sie lästerten, schimpften, neideten, grollten, und der Schlimmste von allen, der Schneider Schäpel, that noch mehr. Er argwohnte! Denn als das Gerede über Hergarten zum ersten Male aufkam, strich er sich nachdenklich unterm Kinn, da wo andern Männern der Bart sitzt, bei ihm aber nur eine Reihe von Skrophelnarben saß, und sagte kopfschüttelnd: „Apropos, erinnert sich Niemand, ob der Förster Leibold noch ergriffen wurde, der vor drei Jahren seinen Forstdirector erschossen hat, und dessen Steckbrief damals umging.“ Drei Jahre waren es aber, daß Hergarten nach Ballendorf gekommen.

Der Skorpionstich traf gut.

Das Wort des Schneiders durchlief die ganze Gemeinde. Es wurde ganz selbstverständlich auf den allverhassten Fremdling bezogen. Als der Bürgermeister bemerkte: „Aber seine Papiere sind doch in Ordnung,“ antwortete der Justiziar: „Papier ist geduldig.“ Auch dieses Wort machte die Runde.

So nahm die öffentliche Meinung eine bestimmte Richtung. Ein eingeschlichener Mörder mit gefälschten Papieren! Das klang schon anders, als ein intelligenter und thätiger Fremder unter einem faulen und böshaftern Bollbürger-Gezücht. Die Leute wußten jetzt, wie sie ihren Haß zu nennen hatten.

Aber paßte denn auch der Verdacht auf Hergartens sonstige Verhältnisse? Leider! Diesen Verhältnissen ließ sich jede beliebige Form geben, denn sie waren wenigstens dunkel.

Hergarten war nach Ballendorf gekommen, ein verkörpertes Geheimniß. Das Erste, nachdem er sich eingemietet hatte, war, daß er sich von aller Welt abschloß und für sich selber lebte. Anfangs schrieb er viel — kein Mensch wußte, was? Briefe und Gelder, die er erhielt, gelangten, was bald entdeckt wurde, durch eine gebrochene Adresse, aus der zwei Stunden entfernten Hauptstadt an ihn. Eben daher kam auch der einzige Besuch, den man zuweilen in seinem Hause sah, — denn Ballendorfer sah man nicht bei ihm.

Der Mann hatte Frau und Kinder, welche in unbedingtester Einigkeit mit ihm lebten und sein ganzes Wesen zurückspiegelten. Die kleine blasse Frau zeigte sich noch weniger öffentlich als der Mann, und wenn sie sich zeigte, so konnte sie noch weniger verbergen als er, daß ihr nicht leicht und frei um's Herz war. Sie schien fein, ja zierlich gewöhnt, verrichtete nicht die gröberen Arbeiten, was von einer deutschen Bauernschaft, wo die Frau fast ein Lastthier ist, am auffälligsten bemerkt wurde, und doch hatte sie nur eine Aushelferin auf den Tag, keine Magd „auf's Ziel,“ welche im Hause wohnte und schlief. Ihre Hauptarbeit schien zu sein, ihre zwei Kinder zu hüten, daß sie sich nicht mit Dorfgespielen vermischten, — ob aus Hochmuth oder aus tieferen Gründen, blieb zu errathen. Auch gewöhnten sich die Kinder, zum Mißvergnügen des Dorfes, vortrefflich an diese Reserve.

Kurz, die Familie war ein Räthsel. Und da dem Räthsel fast in drei Jahren nicht beizukommen gewesen, so ermüdete zuletzt Neugier und Kannegieberei, und man begnügte sich mit den mageren Vermuthungen, welche gleich anfangs Cours gehabt. Man nahm an, Hergarten sei ein bankerotter Dekonom, oder ein verabschiedeter Offizier, oder ein gestrandeter Capitän, oder etwas derart. In seinen Papieren war er einfach „Privatmann.“ Daß er nebenbei ein Rentchen noch immer in's Sichere gebracht, vielleicht Vermögen der Frau oder der Kinder, galt für ausgemacht. Das war das Einzige, worin man gewiß zu sein glaubte. Im Uebrigen wollte er nicht leicht unter irgend einen Hut passen. Er konnte nicht wohl für einen Bauern passiren, aber ebenso wenig für einen bürgerlichen Gewerbsmann, noch für einen Junker, noch für einen Gelehrten. Immer hatte er Büge von dem, welche jenem widersprachen. Nur das Eine schien offenbar: er war ein Mann, dem es nicht recht geglückt, der wild und verdrossen darüber war und mit einem Geist voll Drang und Ungefüg diese Lebensart ebensowenig freiwillig gewählt hatte, als ein kraftvolles Waldthier den Aufenthalt in einem Käfig.

Als er den Schieferbruch urbar machte und damit unternahm, von seiner Hände Arbeit zu leben, war sein Geheimniß schon von einer Seite gelichtet. Wenigstens seine Armuth war jetzt kein

Scheimniß mehr. Man glaubte das Recht zu haben, ihn gering zu schätzen und die Geringschätzung wurde die erste Stufe zu feindseligern Gefinnungen. Diese stellten sich ein, als ihm sein Unternehmen so wunderbar glückte, ein Glück, das er auf Kosten der Gemeinde usurpirt, wie man sich einbildete. Was brauchte es also mehr, um zuletzt auch dem Schneider zuzustimmen, der die Erinnerung an einen flüchtigen Mörder in den Köpfen der Ballendorfer wachrief? Der Verhaftete soll schuldig sein und ein Schein war ja doch gegen ihn.

Freilich hütete man sich, die Sache allzu arg zu machen. „Ueberlaßt das mir, Leute, überlaßt das mir,“ sagte der Bürgermeister. „Redet nicht laut von der Sache, sonst warnen wir ihn nur, und fort ist er wie Rauch! Nein, nein, wir müssen das Brett an einem andern Fleck anbohren. Seine Papiere sind einmal in der Ordnung, da hilft alles nichts. Nicht hier in Ballendorf und nicht bei diesem sogenannten Hergarten, sondern in den früheren Heimatsverhältnissen des Försters Leubold, da fangen wir, und zwar in aller Stille, unsere Untersuchungen an. Von dort aus muß sich's finden. Seid nur still und laßt uns machen, uns, die Obrigkeit!“

Das war jedenfalls eine gut berechnete Perfidie. Der Bürgermeister bestätigte mit der ganzen Autorität des Amtes, und doch außeramtlich, das böswillige Geflatsch des Sanhagels. Er wußte recht gut, daß die Indicien zu einer Criminal-Untersuchung nicht vorlägen, und versprach eine solche auch nicht, aber wohlgemerkt, für Ballendorf nicht! er gab zu verstehen, daß sie an einem andern Orte versucht werden könne. Gleichzeitig gebot er ein vorsichtiges Schweigen darüber, d. h. er deckte sich amtlich den Rücken. Klagte Hergarten über die Gerüchte, unter denen er litt, so konnte er harmlos antworten: Altweibergeschwäg! was geht's uns an? Ihr seht ja, daß euch das Amt in Ruhe läßt; das ist die beste Widerlegung. Der Sanhagel aber tröstete sich mit der vorgeblichen Untersuchung in der Ferne und konnte lange daran hingehalten werden. Ja, wenn er längst schon merkte, daß dabei nichts herauskomme, so konnte er sich absichtlich stellen, als glaube er wirklich an eine solche Untersuchung und an Resultate derselben, und konnte das Spiel seiner bösen Zungen vielleicht jahrelang daran fristen. So blieb die Luft

des Opfers vergiftet, aber das Gift war Luft! Die Verleumdung bot dem, der sich dagegen wehren wollte, keine fahliche Handhabe.

Hergarten fühlte all' diese Manöver. Aber er ballte die Faust und lachte dazu. Das Dorf ließ er links liegen, bearbeitete seinen Weinberg, und hütete ihn mit unnachsichtlicher Strenge vor Dieben. Wehe dem Feldfrevler, der ihm in seine Reben kam! Er begnügte sich nicht, ihn zu pfänden; Gott behüte! er blieb in der Ferne — und schoß ihm eine Ladung Bogelschrot in den Leib. Wurde er gerichtlich in Anspruch genommen, so war ihm das just recht. Auf diesem Boden gab er den Ballendorfern ihre Bosheiten zurück. Fahrlässige Körperverletzung? Wie so? Wie kommt ein Körper in seinen Weinberg? Er hat auf Spazier und Staare geschossen; er kann's beschwören! War auch ein Mensch in dem Weinberg? Ei, ei, wie schade! Aber was macht ein fremder Mensch in seinem Weinberg? Wie unvorsichtig! Wie gefährlich! Nun, er thut's auf seine eigene Gefahr. Er weiß ja, daß nach den Vögeln geschossen wird. Und schießen Andere in die Luft hinauf, nun, so schießt Hergarten zwischen seine Reben hinein. Das ist Geschmacksache. Wer kann ihm's wehren? — Die Ballendorfer knirschten, denn sie verstanden ihn nur allzuwohl. Sie sahen, sie hatten es mit einem Manne zu thun, der ihnen die Spitze bot. Es war ein Mann, in Kampf und Bohn wohl zu Hause. Ein Mann, der es verstand, Feind mit den Feinden zu sein.

Dieser stille Krieg der Gemüther hatte eine Zeit lang gedauert, als plötzlich einer jener Zwischenfälle eintrat, welche in kleinen wie in großen Kriegen oft entscheidende Rollen spielen.

Zwei Stunden von Ballendorf lag die Landeshauptstadt. In dieser Stadt gab es Leute, welche sich einbildeten, daß Dorfhandwerker, weil sie wohlfeiler lebten, auch wohlfeiler arbeiteten als Städter. Es ist das eine schwärmerische Secte von Nationalökonomien, welche den Grundsatz, daß Zeit Geld ist, noch nicht entdeckt hat. Sie wenden also mit Vorliebe ihre Kundschaft den Dorfhandwerkern zu, und diese halten nun zwischen Dorf und Stadt beständige Uebungsmärsche, wodurch sie im Jahre Hunderte von Stunden, das heißt, in Geldwerth ausgedrückt, vielleicht das Doppelte dessen verlieren, um was sie auf dem Dorfe wohlfeiler leben. Es sind daher

auch die Rechnungen dieser Arkadier keineswegs billiger als die städtischen, was ihre Stadtkunden aber noch niemals irre gemacht hat, da gegen Vorurtheile sogar Zahlen nichts beweisen und der Glaube überhaupt Berge versetzt. Vor allen Industriebölkern der Neuzeit kommt diese wunderliche Secte von Gläubigen noch im romantischen Deutschland vor, und ganz besonders wieder im gemüthlichen Süddeutschland.

So hatten denn auch die Ballendorfer Handwerker in der zwei Stunden entfernten Landeshauptstadt eine Kundschaft. Natürlich suchten sich diese Industripilger ihren Weg so kurz als möglich zu machen. Sie umgingen die weitgeschweifte Chaussee und schlugen sich quer über die Haide durch, wo sie aus Pfaden und Pfädchen, Feldrainen, Baunwegen und Katzensteigen ein künstlich verwickeltes aber Jedem geläufiges System der kürzesten Durchschnittslinie sich sündig herausconstruirt hatten.

Unter anderm führte eines dieser Wegstücke auch am vormaligen Schieferbruche vorbei. Da war es nun manchmal passiert, daß ein Ballendorfer Meister, wenn er von einer Arbeitslieferung aus der Stadt zurückkehrte, und etwa eine Retourfracht von gebrannten oder gegohrenen Flüssigkeiten geladen hatte, in besagten Schieferbruch hinuntergetaumelt. Der Verlauf eines solchen Abenteuers war in der Regel ein gemüthlicher gewesen, da ein Abrutschen über eine lockere Sandhalde just nichts bedeuten wollte.

Anders war das seit der Anlage des Weinbergs geworden. Die Neigung gegen den Weg war theilweise zu einer senkrechten Wandung abgegraben, und vom Begrande ging's nicht mehr schräg, sondern lothrecht hinab. Dehungeachtet war der neue Weinbergbesitzer, da der Weg nur ein Licenzweg war, nicht verpflichtet gewesen, den Rand desselben mit einer Schutzwehre einzufassen.

Dieses neue Verhältniß forderte ein Opfer. Der Zufall wollte es, daß dieses Opfer Peter Schängel, der Schneider, war. Als er eines Sonnabends in der nächtlichen Dämmerung von der Stadt nach Ballendorf heimkehrte, fiel er hinab. Er fiel unglücklicherweise auf einen Nebenspahl und obwohl der Pfahl unter seinem Sturze brach, so war er ihm doch mehrere Zoll zwischen den Rippen in den Leib gedrungen. Kurz, man fand den Schneider, als sein Hülfseruf



Leute herbeigelockt hatte, im eigentlichsten Sinne gespiest und gepfählt.

Der Schneider wurde nach Hause gebracht, aber die vorrückende Nacht und die feste Stellung der Ballendorfer in ihren verschiedenen Stammkneipen war Ursache, daß der Ruf dieses Ereignisses nicht sofort seinen bekannten Gang eines „Lauffeuers“ nahm. Er beschrieb vorerst, um im verwandten Bilde zu bleiben, die stilleren Kreise, welche die Blut in einem Kohlenmeiler macht. Wir überlassen also den Schneider seiner schmerzlichen Nacht, um das folgenschwere Ereigniß am andern Tag auf einem neuen Schauplatz wieder aufzunehmen.

II.

Dieser Schauplatz ist das herrschaftliche Schloß von Ballendorf, Wundern wir uns nicht, daß es bewohnt ist und daß Frau von Dalmar, welche den Ruf einer hochgebildeten Dame genießt, inmitten einer Umgebung leben mag, als welche wir die gemüthlichen Ballendorfer bereits kennen gelernt. Was fragt die Natur nach Menschen? Und so hat die Natur in ihrer himmlisch schönen Gleichgiltigkeit gegen Gerechte und Ungerechte über die Gegend von Ballendorf eine Luft ausgegossen, in welcher Alles, was durch Athem und Blutumlauf lebte, wie in einem Meere von Balsam schwamm. Frau von Dalmar brachte, nachdem sie aufgehört hatte, entferntere